

Zwiespältig und unbequem

Wie feiert man angemessen ein Konzil?

Jubiläen sind zwiespältig: Man schaut im Rückspiegel auf ein zukunftsweisendes Geschehen. Zugleich nimmt die Besorgnis zu, ob diese Zukunft nicht schon vertan ist. Das Zweite Vatikanum hat die Kirche fraglos weit vorgebracht. Skeptiker und Kritiker erinnern aber daran, dass die Kirche in mancher Hinsicht schon einmal besser dastand. So sind Jubiläen auch unbequem.

Der 50. Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils markiert eine bedeutsame Schwelle. Er erinnert an ein Ereignis, das noch zur Biographie vieler Zeitgenossen gehört und zu dem ebenso viele Menschen keinen Zugang aus eigenem Erleben mehr haben. In nochmals 50 Jahren wird es ausnahmslos ein Ereignis sein, dessen Anfang und Verlauf nur noch aus den Konzilsakten erschlossen werden kann. Der Geist des Konzils lässt sich dann nur noch in seinen Texten und Beschlüssen finden. Dann wird die Verlegenheit vielleicht noch größer sein, wenn die Frage aufkommt, ob und wie man angesichts einer neuen runden Zahl ein Konzilsjubiläum angemessen begehen sollte. Schon im Jahr 2012 wird deutlich, dass Jubiläen etwas Zwiespältiges sind. Man schaut im Rückspiegel auf ein zukunftsweisendes Geschehen. Zugleich nimmt die Besorgnis zu, ob diese Zukunft nicht schon vorbei oder vertan ist.

Dagegen wehren sich die Optimisten aus der „Konzils- generation“. Sie selbst leben noch aus der Dynamik des Aufbruchs. Sie wehren sich dagegen, dass die Visionen des Konzils zu unerfüllbaren Utopien erklärt werden. Mit dem Konzil verbinden sie einen wichtigen Abschnitt und prägende Erfahrungen ihrer religiösen Biographie. Allerdings wissen sie auch: Wer meint, Lebenserfahrungen könnten an folgende Generationen weitergegeben werden, verrät einen eklatanten Mangel an Lebenserfahrung. Die lebendige Überzeugung, dass das Konzil für Ideale steht, die über den Tag hinaus Bestand haben, kann nicht tradiert werden. Sie muss jeweils neu geweckt und bestärkt werden. Dafür könnte ein Konzilsjubiläum ein passender Anlass sein.

Gibt das Konzil noch den Kurs für eine Inkulturation des Evangeliums vor?

Aber Jubiläen sind zwiespältig. Sie verführen zur bisweilen melancholischen Rückschau auf einen viel versprechenden Anfang. Man denkt an bessere Tage, die allsamt in der Vergangenheit liegen. Es melden sich Zweifel, ob das, was in der Zukunft kommt, den Vergleich mit dem Vergangenen aushält. Und die Skepsis wächst, ob neue Fragen und Herausforderungen sich mit dem Rückgriff auf Überkommenes bewältigen

lassen. Viele Themen und Probleme der Gegenwart waren zu Beginn des Zweiten Vatikanums weit außerhalb des Vorstellbaren. Sie stellten sich erst nach dem Ende des Ost/West-Gegensatzes, nach der Globalisierung des Finanzkapitalismus, nach der digitalen Revolution des Internet und nach den Durchbrüchen der Gen- und Biotechnologien ein.

Gibt das Konzil auch angesichts dieser veränderten Koordinaten noch verlässlich den Kurs für eine Inkulturation des Evangeliums vor? Aber solche Fragen lassen sich auch vertagen. Sie müssen nicht anlässlich eines Jubiläums traktiert werden. Gefeierte wird trotzdem – aller Gegenwartsgrübeleien und Zukunftsverzagtheit zum Trotz! Schließlich hat man einiges vorzuweisen, das erreicht wurde. Um die Erinnerung an bessere Zeiten zu wecken und die Aufbruchstimmung des

Anfangs wieder aufleben zu lassen, steht eine große Palette von Formen und Formaten des Konzilsgedenkens zur Verfügung.

Beim Katholikentag in Mannheim im Mai 2012 wurde eine „Konzilsgala“ veranstaltet, deren Drehbuch und Bühnenbild diversen Fernsehgalas anlässlich von Preisverleihungen und Prominentengeburtstagen entliehen schien. Professionell moderiert gab es einen telegenen Mix von Interviews mit noch lebenden Zeugen und Mitgestaltern des Konzils, Spielfilme mit historischem Bildmaterial, kuriale Ober- und kritische Untertöne zur Rezeption des Konzils, mit einer Portion Kirchencomedy und Sacropop unterlegte Denkpausen, kurzum: eine kurzweilige Nachhilfestunde in jüngster Kirchengeschichte. Eine solche Veranstaltung mit Eventcharakter ist weithin Episode geblieben.

Weniger unterhaltsam, aber nicht weniger spannend und spannungsvoll geht es in vielen katholischen Akademien und Bildungswerken zu. In ihrem Herbst/Winter-Programm nimmt die Vermittlung von Informationen über das Konzil im Spannungsfeld von Retrospektive und Gegenwartsrelevanz breiten Raum ein. In den zahlreichen Veranstaltungen wird

Hans-Joachim Höhn (geb. 1957) ist seit 1991 Professor für Systematische Theologie an der Universität zu Köln. Jüngste Veröffentlichungen: *Fremde Heimat Kirche. Glaube in der Welt von heute*, Freiburg 2012; *Gott – Offenbarung – Heilswege. Fundamentaltheologie*, Würzburg 2011.

zwar zunächst die notwendige Chronistenpflicht erfüllt. Die Referenten begeben sich in Archive, tragen die wichtigsten Informationen zu den bedeutendsten Akteuren zusammen und lassen im Zeitraffer die entscheidenden Ereignisse Revue passieren. Sie sichten historisches Text- und Bildmaterial, fahnden nach Zeitzeugen und lassen sie anekdotenreich erzählen, wie alles begann.

Aber nur selten entsteht aus diesem Gemisch von Reportagen und Reminiszenzen eine ungetrübte Aufstiegs- und Erfolgsgeschichte. Denn man muss nicht lange recherchieren, um zu erkennen: Die Entwicklungen, die auf das Zweite Vatikanum zuliefen und von ihm ausgingen, lassen sich nicht als eine ungehemmte Geradeausfahrt in die Zukunft beschreiben. Und nicht immer können die Krisen und Konflikte während der verschiedenen Sitzungsperioden mit dem Blick auf einen guten Ausgang in der Gegenwart verklärt werden. Wie der Konflikt um die traditionalistischen Piusbrüder zeigt, kann es auch ein böses Ende geben (vgl. dieses Heft, 18ff.).

Zur Ambivalenz von Jubiläen gehört, dass man in ihnen zwar einen Grund zum Feiern sehen kann: „Wir haben es weit gebracht – allen Widerständen zum Trotz! Wir sind weit gekommen – trotz aller Widrigkeiten!“ Allerdings lässt sich kaum verhindern, dass sich auch Skeptiker und Kritiker zu Wort melden. Für sie gibt es nichts zu feiern. Sie verderben die Jubiläumslaune, indem sie daran erinnern: „Wir standen schon einmal besser da – trotz aller Fortschritte!“ Zu diesen Kritikern gehören nicht nur jene, die von Anfang an die Reformprojekte des Zweiten Vatikanums hintertrieben oder diese im Nachhinein als Aufbruch in den Untergang diskreditierten. Wenig Grund zum Feiern gibt es auch für jene Christen, die im nachkonziliaren Kurs der Kirche einen Abbau und eine Rücknahme der Reformimpulse ausmachen.

Das Zweite Vatikanum hat die Kirche in der Tat weit vorangebracht. Wer daran zweifelt, mag sich die Testfrage vorlegen: Wo wäre ihr Ort in der modernen Welt, wenn es das Konzil nicht gegeben hätte? Wie wäre es um ihr Verhältnis zu anderen Religionen und Konfessionen bestellt ohne die Dokumente über den Ökumenismus und über die Religionsfreiheit? Kaum eine theologische Fachzeitschrift hat es 2012 unterlassen, die Reformimpulse des Konzils auf dem Feld von Exegese und Pastoral, Liturgie und Sozialethik, Ökumene und Dialog der Religionen zu würdigen. Auflagen- und seitenstarke Sammelbände widmen sich Auftrag und Erbe des Konzils.

Zahlreiche Theologische Fakultäten bieten Ringvorlesungen an, um ein breites, akademisch interessiertes Publikum an dem Diskurs über die Anliegen und Dokumente des Konzils und – vor allem – an den aktuellen Kontroversen um ihre Interpretation teilhaben zu lassen. Und auf etlichen wissenschaftlichen Kongressen und Symposien findet ein intensiver Austausch über die angemessenen Reaktionen von Theologie und Kirche auf sozio-kulturelle Modernisierungsprozesse

statt, die unablässig die Doppelfrage stellen: Wie kann man auf zeitgemäße Weise dem Evangelium gerecht werden und wie kann man auf evangeliumsgemäße Weise den Herausforderungen der Zeit gerecht werden?

Ob für eine Doppelantwort die konziliare Leitkategorie des „Aggiornamento“ noch tauglich ist, stellt allerdings keine rhetorische Frage dar. Angesichts päpstlicher „Entweltlichungsimperative“ will sich mancher Theologe von einer dialogischen Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft wieder verabschieden. Die für ein Jubiläum ohnehin typische Retrospektive wird hier mit dem Gestus der Distanzierung verbunden. Rasch mündet eine derart „postkonziliare“ Position in die Bekräftigung vorkonziliarer Optionen.

Jubiläen sind Entfernungsangaben. Sie verdeutlichen den Abstand zwischen „damals“ und „heute“ und haben den Effekt, sich dieses Abstandes bewusst zu werden. Dabei können sich nostalgische Rührung ebenso einstellen wie ein merkwürdiges Befremden. Wer anlässlich eines Jubiläums nach langer Zeit wieder mit alten Freunden zusammenkommt, entdeckt das Verbindende oft nur noch in der Rückschau. Erzählt werden Geschichten von früher, die für alte Gemeinsamkeiten stehen.

Neue sind nicht mehr hinzugekommen.

Wer damals nicht dabei war, hat keinen Zugang zu dem, was heute die Freunde von einst noch verbindet.

Mögen ihre Erzählungen noch so anschaulich sein. Für die Hinzugekommenen und Spätgeborenen kommt all dies nur vom „Hören-Sagen“. Und was danach kommt, ist nicht eine Angelegenheit der Geschichtenerzähler, sondern der Geschichtsschreiber.

Wie sehr mit der Feier eines Jubiläums die Historisierung des zu bedenkenden Geschehens verbunden ist, veranschaulichen die aktuellen Publikationen der Kirchenhistoriker. Ihre Beschäftigung mit dem Zweiten Vatikanum ist zwar genretypisch stets als Rückblende angelegt. Ihr Blick zurück wird aber immer häufiger zu einem Rückblick auf Rückblicke. Längst ist die Konzilsgeschichtsschreibung selbst zum Gegenstand der Kirchengeschichtsschreibung geworden. Und für die meisten Theologiestudierenden ist das Zweite Vatikanum inzwischen nicht weniger Historie als das Tridentinum, an dessen Abschluss im Jahre 2013 ebenfalls mit einer beinahe „runden“ Zahl erinnert werden könnte. Die dann vergangene Zeitspanne von 450 Jahren wird vielleicht für die Anhänger der tridentinischen Messe ein Anlass für ausgedehnte Feierlichkeiten sein.

Wie sehr mit der Feier eines Jubiläums die Historisierung des zu bedenkenden Geschehens verbunden ist, veranschaulichen die aktuellen Publikationen der Kirchenhistoriker. Ihre Beschäftigung mit dem Zweiten Vatikanum ist zwar genretypisch stets als Rückblende angelegt. Ihr Blick zurück wird aber immer häufiger zu einem Rückblick auf Rückblicke. Längst ist die Konzilsgeschichtsschreibung selbst zum Gegenstand der Kirchengeschichtsschreibung geworden. Und für die meisten Theologiestudierenden ist das Zweite Vatikanum inzwischen nicht weniger Historie als das Tridentinum, an dessen Abschluss im Jahre 2013 ebenfalls mit einer beinahe „runden“ Zahl erinnert werden könnte. Die dann vergangene Zeitspanne von 450 Jahren wird vielleicht für die Anhänger der tridentinischen Messe ein Anlass für ausgedehnte Feierlichkeiten sein.

Wer derartige Termine in Zukunft nicht verpassen will, sollte sich einen konziliaren Jubiläumskalender anlegen. Denn in den kommenden Jahren besteht auch noch die Möglichkeit, sich an die Eröffnung des Vierten Laterankonzils (1215) und des Konzils von Konstanz (1414) erinnern zu lassen. Ihr Aktualitäts- und Relevanzindex dürfte allerdings nur Christen mit Spezialkenntnissen in Theologie- und Kirchengeschichte aufgehen.

Vermutlich werden diese Konzilsjubiläen auch nur im „kleinen Kreis“ gefeiert. Man kennt diese Bescheidenheitsgeste aus säkularen Kontexten. Wessen Biographie mehrere Dutzend Jahreshingele aufweist, geht bei zunehmendem Alter immer häufiger einer Feier aus dem Weg. Bloß kein Aufwand! Enge Freunde warten vergeblich auf eine Einladung. Auf gut gemeinte Glückwünsche erfolgt keine Reaktion. Auf den oberen Hierarchieebenen der katholischen Kirche in Deutschland scheint im Jahr 2012 eine ähnliche Verlegenheit zu bestehen. An ein offizielles Konzilsgedenken ist offensichtlich nicht gedacht worden. Bloß kein Aufwand?!

Den Abschluss und nicht den Auftakt feiern?

Vielleicht ist es auch geziemender, den Abschluss des Konzils und nicht seinen Auftakt gebührend zu begehen. Bis es so weit ist, überbrückt die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) die Zeit mit einem ins Internet gestellten Veranstaltungskalender (www.konzilskalender.de), der eine beeindruckende Vielzahl von Veranstaltungen auflistet, die landauf und landab rund um das Konzilsjubiläum stattfinden. Zwar war das Konzil auch Kernthema der Herbstvollversammlung der DBK, aber eine öffentliche und zentrale Kundgebung zum Jahrestag der Konzilsöffnung sucht man vergebens.

In den Vordergrund haben sich andere Großprojekte geschoben, die immerhin mittelbar mit dem Konzil in Verbindung gebracht werden können: der Eucharistische Kongress 2013 in Köln und das von Papst *Benedikt XVI.* proklamierte „Jahr des Glaubens“, das mit einer breit angelegten Neuevangelisierungsinitiative verknüpft wird. Fraglich ist, ob daneben vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) noch eine konziliare Eigeninitiative mit bundesweiter Ausrichtung zu erwarten ist. Auf der Internetpräsenz des ZdK war bis zum September 2012 überhaupt kein Hinweis auf das Konzilsjubiläum präsent.

Vermutlich sind DBK und ZdK ohnehin nicht in großer Feiellaune. Der mit großen Erwartungen gestartete gemeinsame „Dialogprozess“ droht zu bleiben, als was er anfangs: eine Demonstrationsveranstaltung des guten Willens. Dass hier im Geiste des Konzils mutig die Selbsterneuerung der Kirche in Angriff genommen wird, ist bisher nach außen kaum spürbar geworden.

Offensichtlich muss man sich an andere Orte und Initiativen wenden, um zu erleben, was ein konziliarer Prozess für die Kirche tatsächlich und praktisch bedeuten kann. Zahlreiche kirchliche Basis- und Initiativgruppen haben zu einer „Konziliaren Versammlung“ im Oktober 2012 nach Frankfurt eingeladen. Hier steht im Vordergrund, dass ein Jubiläum nicht bloß zurückschaut auf das, was *mit der Zeit* entstanden ist. Jubiläen sind vielmehr Anlässe, daran zu denken, was *in der Zeit an der Zeit* ist. Im Zentrum des Frankfurter Auftakttreffens und weiterer Begegnungen steht weniger die Lektüre von Kon-

zilsdokumenten als die Anwendung der Praxis und Methodik des Zweiten Vatikanums – vor allem der Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ (GS).

Es soll praktiziert werden, was auf dem Konzil selbst praktiziert wurde: „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten, so dass sie in einer der jeweiligen Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben kann“ (GS 4).

Mancher Streit um die falsche Alternative, ob der Geist des Konzils oder die Buchstaben seiner Beschlüsse bedeutsam sind für die Gegenwart und Zukunft der Kirche, ließe sich vermeiden, wenn die „Regieanweisung“ dieses Textes beachtet würde. Hier wird eine Kurzformel geboten, die prägnant jene Koordinaten benennt, die für das Wirken der Kirche in der Zeit belangvoll sind. Wer die Kirche allein für das Zeitlose und Überzeitliche zuständig sieht, halbiert ihren Auftrag. Sie hat sich den existenziellen und sozialen Fragen zu stellen, die sich hier und jetzt ergeben und zugleich über den Tag hinaus von Belang sind. Zugleich wird eine doppelte Fokussierung der Verkündigung verlangt: zeit- und biographienah einerseits, evangeliumsgemäß und von den Quellen des Glaubens inspiriert andererseits.

Auch das Konzil warnt vor Konformismus und Opportunismus

Jubiläen können unbequem sein. Sie nötigen Erinnerungsarbeit auf. Sie erinnern auch an ein unbequemes Erbe. Und sie erteilen auch die Lizenz für unbequeme Erinnerungen. Es gibt nicht wenige Amtsträger in der Kirche, die gerne unbequem sind – nach innen wie nach außen. Dies ist nicht sonderlich schwer, wenn man sich an die einfache *Maxime* hält, sich immer zunächst einmal querzustellen: gegenüber innerkirchlichen Reformbestrebungen ebenso wie gegenüber säkularen Reformprojekten. Sich querzustellen gilt als Ausdruck von Unangepasstheit. Und nichts hat der Kirche in ihrer Geschichte mehr geschadet als die Selbstanpassung an die Herrschaft des Zeitgeistes.

Gegen Konformismus und Opportunismus ruft auch das Zweite Vatikanum auf. Aber es macht daraus keinen Aufruf zur Querköpfigkeit. Das wäre zu bequem. Nicht die Anpassung ans Profane, nicht der Ausstieg aus dem Säkularen, sondern die evangeliumsgemäße Resonanzfähigkeit der Kirche für sich dramatisch verändernde Lebensverhältnisse ist gefragt – nach innen wie nach außen.

Nicht die Errichtung einer Gegenwelt, sondern die kritische Solidarität mit der Welt ist ihr Auftrag. Aber bei aller notwendigen Sozialkritik, bei allen berechtigten Hinweisen auf die Ambivalenz der Moderne und die Dialektik des Fortschritts darf die Kirche in der Welt nicht bloß alles Negative und alles Negative nicht bloß in der Welt wahrnehmen. Wer nur die

Welt schlecht macht, kaschiert damit gerne die eigenen Mängel. Vielmehr gilt es auch das anzuerkennen, „was an Gutem in der heutigen gesellschaftlichen Dynamik vorhanden ist“, und mit Achtung zu blicken „auf alles Wahre, Gute und Gerechte, das sich die Menschheit in den verschiedenen Institutionen geschaffen hat und immer neu schafft“ (GS 42).

Auch die nachkonziliare Kirche ist ein Ort, der in vielfältiger Weise zur Mehrung des Guten, Wahren und Gerechten beigetragen hat. Wer dort nur Verlust und Niedergang wahrnimmt, wird ihr nicht gerecht. Wer ihren Zusammenhalt von Obrigkeitsgehorsam und moralischen Rigorismus abhängig macht, macht aus der Freiheitsbotschaft des Evangeliums ein Projekt der religiösen Selbstfesselung. Das Konzil wirbt beim Umgang mit religiösen und säkularen Belangen für einen anderen Stil des Sehens, Urteilens und Handelns: „Anerkennung aller rechtmäßiger Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, (...) im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe“ (GS 92). Sind dies Sätze, über die inzwischen die Zeit hinweggegangen ist? Vielleicht hatten sie ihre große Zeit in der kurzen kultur- und fortschrittsoptimistischen Phase des 20. Jahrhunderts? Sind die Zeiten nicht anders geworden und brauchen sie nicht eine andere Zeitansage?

Mancher Versuch, das Zweite Vatikanische Konzil zu historisieren, entspringt dem Versuch zu verhindern, dass die Grundsätze von „Gaudium et spes“ in der Kirche praktiziert werden. Man macht dann dieses Dokument zu einem Gegenstand historisch-kritischer Interpretation, anstatt es als eine „Partitur“ zu begreifen. In einer Partitur stecken Aufforderung und Anleitung, den Anspruch und die Bedeutung einer Komposition durch deren konzertante Aufführung erfahrbar zu machen. Die Bedeutung des Konzils erschließt sich darum weniger aus einer Lektüre und Analyse seiner Beschlüsse, sondern aus der Anwendung seiner Methode christlicher Zeitgenossenschaft.

Vielleicht hinkt der Vergleich zwischen Konzil und Konzert. Natürlich kann auch über eine Partitur die Zeit hinweggehen. Sie kann altern. Wichtig ist nur, dass man sie lange genug altern lässt. Man muss sie nur mitnehmen auf den eigenen Weg durch die Zeit. Dann hat sie nämlich durchaus eine große Zukunft vor sich. Sie gehört dann im Lauf der Zeit zum klassischen Repertoire. Und was klassisch geworden ist, kann nicht mehr veralten. Das Klassische bleibt veraltungsresistent. Es kann in Zukunft bei jedem folgenden (Kirchen-)Jubiläum zur Aufführung kommen.

Hans-Joachim Höhn